

Komischer Hausschatz

für

die ganze Welt.

Eine Sammlung

des Neuesten und Ausgezeichnetsten
zum Vortrage in geselligen Kreisen.

Komische Gedichte.

Berliner Local - Scherze.

Komische Gesänge mit Melodien.



Polterabend - Scherze.

Humoristische Aufsätze.

Tisch- und Hochzeits-Reden.

Mit Originalbeiträgen

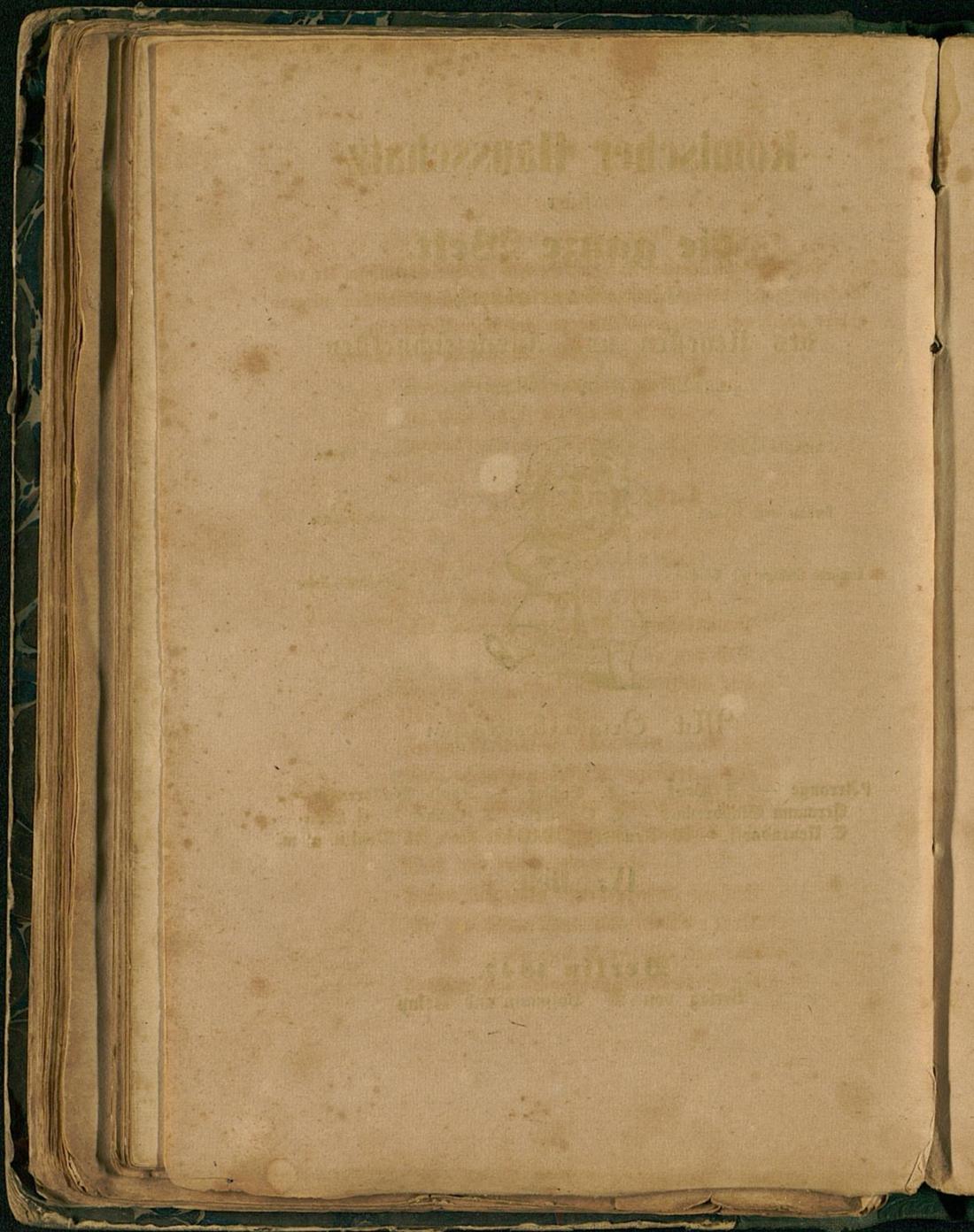
von

V. Arronge — A. Brach — F. Eichler — Adolf Glasbrenner —
Hermann Glasbrenner — C. Görner — J. Lasker — H. Lami —
C. Neuendorff — W. Reußler — L. Schneider — F. Weyl u. a. m.

IV. Heft.

Berlin 1847.

Verlag von A. Hofmann und Comp



Die mit * bezeichneten Original-Gedichte, welche Eigenthum der resp. Verfasser sind, dürfen ohne besondere Genehmigung derselben nirgend anders abgedruckt werden. — Dies zur gefälligen Beachtung.

A. Hofmann & Comp.

Liebe nach Vorschrift.

Von S. Beta.

Sie.

Ja, ich kann es Ihnen schwören —
Himmelssterne, hör's mit an! —
Daß von allen Männerhören
Sie allein ich lieben kann.

Er.

An mein Herz denn, holdes Säubchen,
Wonne-trinkend Mund an Mund!
Trägst nun bald ein holdes Säubchen;
Laß besiegeln unsern Bund!

Sie.

Sich so zu vergessen! Bitte,
Dugen dürfen Sie noch nicht!
Und das Küssen ist nur Sitte
Bei Verlobten und dann — Pflicht.

Er.

Laß uns frei und freudig segeln
Auf dem Liebes-Ocean!
Liebe giebt sich selber Regeln,
Lieb' ist frei von jedem Bann.

Sie.

Nein, gewiß, Sie müssen warten,
Bis man durch die ganze Stadt
Unsere Verlobungskarten
Ueberall versendet hat.

Er.

O Du — Fräulein, aber bitte,
Frisch hinaus auf Feld und Flur
Da verliert die morsche Sitte
Ihre faule Annatur.

Sie.

Mutter kann uns nicht begleiten,
Und ich darf doch nicht allein
So an ihrer Seite schreiten;
Muß vermeiden auch den Schein.

Er (nach einer Pause).

Ich auch will den Schein vermeiden:
Was mir eben Liebe schien,
Haben Sie doch nur bescheiden
Für den Brautstand sich gelieh'n.

Sie.

Liebster, wie Sie bitter werden!

Er.

Süße, ja! wie Aoe!

Sie.

O, mein Theuerster auf Erden!

Er (sich empfehend).

Fräulein, scheiden thut nicht weh!

Sie (ihm nach).

Wirklich? Gott, Sie wollen scheiden
Unsrer Liebe Rosenwelt?

Er (durch die Thüre).

Unentgeltlich, ohne Leiden:

Ehescheidung kostet Geld!

Das Lied von der rechten Mitte.

Von Hermann Warggraf.

Nicht allzuarm, nicht allzureich,
Und stets nur halbes Maas,
Nicht allzuhart, nicht allzuweich,
Im Ernst nicht, noch im Spas!
Nicht Russe ganz, nicht ganz Franzos,
Nicht Deutscher ganz, noch Britte:
Nicht mäsig — mittelmäsig blos:
Das ist die rechte Mitte!

Zu gut nicht, doch auch nicht zu schlecht,
Zu fleißig nicht, noch faul,
Nicht allzufrei, doch auch nicht Knecht,
Nicht Esel und nicht Gaul!
Halb Ja, halb Nein — und dennoch keins
Von Beiden, sei die Sitte!
Das ist das wahre Einmaleins
Der echten rechten Mitte!

Nicht allzuzahn, nicht allzuwild,
Zu bitter nicht noch süß,
Zu herbe nicht und nicht zu mild
Und weder das noch dies!
Nicht zu bedächtig, nicht zu schnell,
Nicht rechts noch links die Schritte,
Nicht Meister grad', auch nicht Gesell:
Das ist die rechte Mitte!

Im Keller nicht, noch unter'm Dach
Und nicht zu hoch noch tief
Es sich gemächlich im Gemach
Bisher am besten schlief.
Ein Mittelhäuslein sei dir recht,
Nicht Palast und nicht Hütte!
So wohnest du nicht grad' zu schlecht —
Du wohnst zur rechten Mitte!

Nicht allzudumm, nicht allzuklug,
Nicht Wein, doch auch nicht Most,
Nicht allzuviel, nur fast genug
Und tücht'ge Hausmannskost!
Wo Eins und Zwei, da muß auch sein
Das wohlbeschützte Dritte —
Gehst Du zu Fünfen oder Drei'n,
So geh' hübsch in der Mitte!

Nicht grade, doch auch nicht zu krumm,
Zu heiß nicht, noch zu kalt,
Nicht hinterrücks, nicht vornherum,
Zu spät nicht, noch zu bald!
Nicht tapfer und nicht memmenhaft,
Mit Ford'ring nicht noch Bitte,
Mit Schwäche nicht und nicht mit Kraft:
Das ist die rechte Mitte!

Zu viel Moral macht scrupulös,
Zu wenig bringt Gefahr!
Nicht grade gut, doch auch nicht böß',
Nicht roh, doch auch nicht gahr!
Das Maulthier, nicht das kühne Roß,
Hält taktfest seine Tritte —
Sei Feldherr nicht, nein, sei im Troß:
Da ist die rechte Mitte!

Metamorphose des Schneiders.

Von G. Glühmann.

Von jeher war der brave Schneider
Das Stichblatt einer ganzen Welt,
Ein Märtyrer, ein Witzableiter
Und Jedem wehrlos bloßgestellt.
Es prickelt ihn, läßt er sich blicken,
Mit Nadelstichen Jedermann;
Man will ihm gern am Zeug was flicken,
Was er doch selbst am besten kann.

Und seine Kunst will Niemand preisen:
Es ist zu weibisch, es entmannt,
Und Nadel, Scheer' und Bügeleisen
Läßt lächerlich in Manneshand.
Der Schneider kann's nicht widerlegen,
Der Frauenschneider in der That,
Der alle Weiber zu Kollegen
Zu seinem größten Aerger hat.

Nicht nur das Handwerk trifft der Ladel,
Nein, man bedenkt mit Spott und Hohn
Auch noch des Ritters von der Nadel
Höchst eig'ne friedliche Person:

Er dürfe nicht in Sturm sich wagen,
Steckr's Bügeleisen nicht im Noth;
Auch hat er noch davon getragen
Vergleichung mit dem Ziegenbock.

Doch selbst die Spötter, die ihn plagen,
Die können doch gewissenhaft
Ihm Ehr' und Achtung nicht versagen,
Wenn sie bedenken, was er schafft;
Daß selbst der Herr als erster Schneider
Von Fell dem ersten Menschenpaar
Gemacht die allerersten Kleider;
So stehts im Buche Moses klar.

Ein altes Sprüchwort saget: Kleider
Die machen Leute. Das ist wahr;
Die Kleider aber macht der Schneider,
Drum macht er Leute mittelbar.
Er ist also ein zweiter Schöpfer
Der Menschen, der den Menschenthon
Zurechte drechselt wie ein Töpfer,
Drum schweigt mit eurem Spott und Hohn.

Er drehet grad die schiefen Rücken,
Wie er der Waden Kargheit hehlt;
Er macht auch Taillen zum Entzücken,
Er nimmt, und thut dahin wo's fehlt.

Wie stattlich nehmen die Soldaten
Sich doch in seiner Schöpfung aus!
Wie hoch die Brust, wie voll die Waden,
Wie niedlich Taill' und Hinterhaus!

„Vom Mädchen reißt er stolz den Knaben,
Wenn er die ersten Hosen bringt;
Der setzt nun freier über'n Graben,
Man steht daß er ein Mann sich dünkt.
Wie viel bequemer kann er reiten
Auf seinem schlanken Steckenpferd,
O erster Hosen goldne Zeiten,
Daß ihr nie, niemals wiederkehrt!

Der Schneider starb durch euch, ihr Lacher!
Die Todten läßt man süßlich ruh'n;
Dafür erstand der Kleidermacher,
Drum laffet eure Wize nun!
Schweigt all ihr Schneiderwidersacher,
Ihr habt es sonst mit mir zu thun!
Ehrt die erstand'nen Kleidermacher
Und laßt die todten Schneider ruh'n!

* A d i e u.

Von August Brak.

Wir Deutsche können's nun einmal nicht lassen,
Das Fremde stets dem Eig'nen vorzuziehn,
Und mag's auch herzlich schlecht mitunter passen,
Doch wird das Fremde ewig bei uns blüh'n —
Französisch Schauspiel, feine Windsorfeifen
Die italien'sche Oper, (na — o weh!)
Und wenn auch die Puristen schrei'n und keifen,
Wir sagen doch Madame — allons — Adieu!

Adieu — da klingt nun freilich nicht so zierlich
Das ehrlich biedre, deutsche Lebewohl,
Drum hört man auch dies kleine Wort natürlich
Des Tages tausendmal und öfter wohl.
Leb'wohl — das ist ein biedres Wort und tüchtig,
Doch Vielerlei steckt hinter dem Adieu,
Und zum Beweis, daß die Behauptung richtig
Erzähl ich Euch ein Wenig vom Adieu.

So liebt Amanden Alfred schon drei Wochen,
Amanden, reich an Schönheit und an Geist.
In möglichst kurzer Zeit sind sie versprochen,
Als in Geschäften er von dannen reißt.

Die Arme! — Wird sie auch den Schmerz ertragen?
Erlegt sie nicht des Abschieds bitt'rem Weh?
Es bläst der Postillon — fort rollt der Wagen,
Sie ruft ihm nach: Adieu, Alfred, Adieu!

Er kehrt zurück, die Hochzeit kommt, nach dieser
Reißt Alfred wieder in Geschäften fort.
'S ist noch sehr früh, mit Mantel und Pariser
Tritt er an's Bett der jungen Frau, die dort
Behaglich liegt. „Amande, guten Morgen!“ —
Was willst du denn? — Ach so, nun geh, nur geh,
Den Kaffee kann das Mädchen ja besorgen,
Nun laß mich schlafen — hörst du wohl, (Söhnend) Adieu!

„Sie ließen gestern mich vergeblich warten,
Spricht Henriette barsch zu Theodor;
Sie waren wohl bei Kroll im Wintergarten?
Nun freilich, so etwas das geht auch vor. —
„Bei Kroll? — Mein Gott, ich war mit meinen Schwestern
Auf Ehre bei der Tante nur zum Thee.“
— Sie glauben wohl, mein Herr, ich bin von gestern,
Bei Ihrer Tante? — lächerlich — Adieu!

„Wie thöricht! — Mußt du immer mit mir schmollen! —
Ich kam um Dich zu fragen liebes Kind,
Ob wir heut' Abend nach der Oper wollen?
Hier sind Billets — du weißt es singt die Lind.“ —

„Ich will nicht — nein — das Wetter ist abscheulich,
Ich geh' nicht aus, der Kopf thut mir zu weh.“ —
„Kopfschmerz? — Du armes Kind, da muß ich freilich
Allein hingehn, nun gute Bess'ring denn — Adieu.

„Adieu! — doch halt man kann es ja nicht wissen —
Mein Kopfschmerz legt Vielleicht sich später noch. —
„Mein Kind, du wirst ein Brausepulver nehmen müssen —
Bei Deiner Tante warst Du wirklich doch?
„Mein Wort darauf: — Nun diesmal üb' ich Gnade.
Ich bin zu gut für Dich — wahrhaftig ja — gesteh'.
Es wäre auch um die Billets wohl schade
In einer Stunde also denn, — Adieu!

Zwei Freunde stehn im Posthof — in den Wagen
Steigt Gustav, reicht die Hand noch mal hinaus!
„'S ist wirklich schwer vom Freund sich los zu sagen
„Nun leb' mir wohl, leb wohl du altes Haus“ —
Nichts soll den Bund den wir geschlossen trennen,
Bedeckt das Haupt auch einst des Alters Schnee.
Wir werden stets mit Stolz uns Freunde nennen. —
Nun grüße mir die Andern noch — Adieu!

Zehn Jahr darauf — wie Anders ist's geworden,
Den flotten Studio hätt' Niemand wohl erkannt,
Am Knopfloch trägt er lange schon den Orden
Und ward zum Hofrath kürzlich erst ernannt.

Da öffnet eines Tages sich das Zimmer,
Ein Mann stürzt 'rein: „Se theurer Gustav — he
Da bin ich und der Alte noch wie immer,
Gedenkst Du noch des Tages, wo Adieu — —

Pfcht — Pfcht. An meinem Schlafrock sehn Sie doch den Orden,
Auch werd' ich nur Herr Hofrath titulirt.
Ich hörte, Sie sind Literat geworden,
Da wissen Sie denn doch was sich gebührt.
Sie müssen doch die Stellung auch ermessen.
In der ich Ihnen gegenüber steh'. —
Da so, ich hätt's wahrhaftig bald vergessen,
Empfehle mich — Adieu mein Herr — Adieu!

Wohnt hier Herr Schmidt? mit dieser barschen Frage
Tritt der Ex'cutor bei demselben ein,
Der halb entkleidet, da 's schon spät am Tage
Behaglich sitzt bei seiner Lampe Schein.
Herr Schmidt, der noch im Leben nie gelogen,
Er deutet lächelnd auf sein Negligee,
„Bedaure sehr, — Herr Schmidt ist ausgezogen —
Na denn entschuld'gen Sie — Abs! — Adieu.“

Der Vorgang fällt — Hierbleiben! schreit die Menge
Die Künstlerin erscheint gesenkten Blicks,
Und im Parterre wird wüthend das Gedränge,
Da macht sie weinend ihren besten Knirs!

„Verehrtes Publikum, ich bin in Rage
Doch muß ich scheiden thut 's auch noch so weh,
Ich muß (zu klein ist nämlich ihr die Gage)
Es bricht das Herz mir doch — ich muß — Adieu.“

So könnt' ich Euch noch vielerlei erzählen,
Wie das Adieu verschiedenartig klingt,
Doch will ich das zum letzten mir erwählen,
Das wohl nicht gern zu meinem Ohre dringt,
Und dies ist das Adieu aus ihrem Munde. —
Es thäte mir wahrhaftig herzlich weh.
Wenn Sie statt Bravo mir in dieser Runde
Zurufen sollten — Gott sei Dank, — Adieu!

Der Reichstag der Thiere.

Erhaben auf des Thierreichs Thron,
Umringt von den Großoffizieren,
Saß König Löwe mit Scepter und Kron',
Den Vorstz beim Reichstag zu führen.
Demüthig erschienen auf sein Geheiß
Die Deputirten im heiligen Kreis
Um für Recht und Freiheit zu streiten. —
Es blickten die Völker der fernesten Gau'n
Nach ihren Vertretern mit stolzem Vertraum,
Und träumten von goldenen Zeiten.

Dem Throne zunächst — von dem ersten Stand
Nicht ohne Bedeuten gewählt —
Sas der Bär, das Kameel und der Elephant
Von dem besten Geiste beselet. —
Denn, es tanzte des Reichstags erlauchter Bär
Nach des Löwen Pfeife die Kreuz und Quer;
Das Kameel war gewöhnt an Entfagung.
Gutmüthig und faul war der Elephant,
Und wenn in den Kammern ein Murren entstand
So stimmt er sofort für Vertagung.

Von dem zweiten Stande war abgeschickt
Der Affe, das Maulthier, der Haase;
Das Maulthier weil es sich willig bückt,
Der Affe, den Rittern zum Späße.
Es spizet das Häschchen fein lauschendes Ohr
Und wagt sich doch nicht aus dem Dickicht hervor,
Kann schnell, wenn es gilt, retiriren.
Von Seiten des dritten der Stände, traf
Den Maulwurf, den Dachs und das wollige Schaaf
Die Ehre, zu repräsentiren.

Und als nun des Löwen Majestät
Huldboll die Getreuen begrüßet,
Und ausgesprochen ein frommes Gebet
Und dreimal gewaltig genießet.

Da riefen mit freudigem Ungeflüm
Die Deputirten ein „Proßt“ ihm!

Drauf nahm der Löwe mit Würde das Wort
Und begann mit erleuchteten Blicken:
„Es mahnet die Zeit, es gebietet der Ort,
Das leidende Volk zu beglücken.
Verarmt ist der Staat und verpfändet sein Gut,
Es fordert der Mensch den gelobten Tribut,
Doch fehlt es an Geld in den Kassen.
Drum sei es fortan auch die heiligste Pflicht,
Mir Geld zu verschaffen — sonst brauch ich euch nicht,
Um weise Beschlüsse zu fassen.“

Nun war erst theuer ein guter Rath,
Der verwarf was jener beschloffen,
Der Elephant um Bedenkzeit hat,
Der Affe trieb Narrenspoffen.
Da wurde der König entrüstet und schrie:
„Schafft Geld, gleich gilt es woher? und wie?
Als Geißeln behalt' ich die Stände.“
Drauf bückte die hohe Versammlung sich tief,
Erhöhte die Steuern, den Zolltarif
Und schnell war der Reichstag zu Ende.

Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Nanne
Mich tauschte, daß der Sproß aus edlem Stamme

Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt.
Indeß der Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der sinken Nadel
Und von der Lust des frischen Wanderns singt;
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Frei, wie der Vogel, frei ist der Gefelle,
Heut' schlürft er Wein, und morgen aus der Quelle,

Beim Meister heut', im Busch ist morgen Raß,
Auch er rennt auf der Bahn mit Hindernissen,
Doch drückt das Ränzel ihn, nicht das Gewissen —
Beglückt, wer mit dem Riemen löst die Last;
Und in dem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Das freut des Lebens sich mit ganzer Seele,
Das schweift, und tanzt, und singt aus voller Kehle,

Das spitzt das Ohr bei jedem Fiedelstrich!
Das Tischchen deckt sich fix in jedem Städtchen,
Und andres Städtchen, heißt es, andres Mädchen —
Frau Gräfin, solchen Kauz beneide ich,
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Mag ihre Huld die Grille mir verzeihen,
Frau Gräfin, meine Leute sind die freien,

Die spärlich nur in unsern Stand gesät.
Nur Freien gelten meine freien Lieder,
Und eh' es kommt an Unseren wieder —

Bis dahin, fürcht' ich, ist es mir zu spät,
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Glückliches Malheur.

Von Georg Harrys.

Ein Jude lag in London krank darnieder; —
Als nach vier Wochen — ganz genesen wieder —
Er seine Krankheitskosten aufsummiert,
— die er mit dreißig Pfunden liquidirt —
Spricht er — von Dankbarkeit bewegt:
„Vor mir's von Gott doch auferlegt,
„Ich sollte dreißig Pfund verfranken;
„Muß ich mich all's bei Gott bedanken,
„Daß mir's in London überfallen is;
„Denn, wär's in Deutschland, ganz gewiß
„Müßt ich — um dreißig Pfund zu verkuriren —
„Ein ganzes Jahr d'ran laboriren.“

Nachtbild.

Von Körner v. Nettleben.

Dieb.

Nacht, verehrt von allen Dieben,
Freundin aller Gaunerei,
Schirm' uns Du vor Schüssen, Sieben,
Hunden und vor Polizei!
Wirg' uns in den Wolken gerne
Deinen Mond die Stocklaterne!

Verliebter.

Nacht, Du Priesterin der Liebe,
Wie die Liebe blind bist Du,
Daß kein Argus wachsam bliebe,
Drückst Du jedes Auge zu.
Offen laß mir nur ein Lädchen,
Das mich führt zu meinem Mädchen.

Dieb.

Gütergleichheit herrscht auf Erden,
Freiheit nur im Reich der Nacht;
Kinderleicht ist's, reich zu werden,
Wer in ihr nur wirkt und wacht;
Was sich langer Fleiß erlaset,
Wird des Nachts ihm abgejaget.

Verliebter.

Nacht, sei tausendmal gesegnet
Für den schönen Zeitvertreib,

Wenn es Küß' auf Küße regnet
 Nacht, Dich segnet jedes Weib.
 Wer geboren, muß Dich preisen;
 Lebensmutter sollst Du heißen.

Dieb und Verliebter,
 Scheut man mich auch wie Gespenster,
 Fest verrammel'nd Thür und Steg,
 Ei, so weiß ich durch das Fenster
 Doch recht gut zum Schatz den Weg.
 Nacht, erhalt' uns auf den Weinen
 Segne das Gewerb' der Deinen!

Dieb (nach dem Verliebten horchend).
 Doch was hör' ich drüben schwirren?
 Ha, ich fürcht', ich bin erkannt!

Verliebter (nach dem Diebe horchend).
 Hör't ich nicht mein Liebchen girren?
 Steht ja dort wie festgebannt!

(Er geht auf den Dieb los.)

Dieb (stuzend).
 Bin verrathen! Höll' und Teufel!

Verliebter (auch stuzend).
 Ha, der Alt' ist's ohne Zweifel!

Beide (nach verschiedenen Seiten fliehend).
 Gott der Nacht, o gieb mir Flügel,
 Hermessohlen! sonst giebt's Prügel!

Hausfuchung.

Von F. v. Gaudy.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterschrift und Siegel.
Bei ihrem Namen steht bereits
Im schwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fort mit jeder Tinte.

„Fürwahr, ich staune“ — Nicht gemuckt!
Wir wissen, was wir wissen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier so schnell zerrissen?
Verlegen scheint der Inculpate,
Gleich wie ertappt auf böser That.
Ich les' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich spüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Gestell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte schnell. —
„Diesmal sind's Tabackspfeifen.“

Das wäre, Herr? Nein das Gestell
Ist sonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n-Maschinen,
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen.“ —
So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch sehen,
Dies sei ein Stock wie Allbaud's.
Am Ende geht das Urding los —
Behutsam, ihr Kollegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
Es handelt von zwei Polen.
Verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht
Es frei und unverholen.
„Südpol und Nordpol.“ — Fürchterlich!
Um diese Zwei dreht Alles sich.
Hier steht's. Sieht doch der Blind' es,
Zwei Haupt-Rebeller sind es.

Und hier! Geschrieben steht ja groß
Und breit: ein Bundes-Gemde?
„Ein buntes, meint die Waschfrau blos;
Rechtschreibung blieb ihr fremde.“ —

Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was schreibt man jetzt? — „Den Brief.“ — An wen? —
„Den Freund.“ — Den muß man lesen:
Ich muß dir leider nur gestehn,
Das ich mordsfaul gewesen — —
Mordsfaul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er sich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Böjewichte
Zum heimlichen Gerichte!

Kunz und Schmul.

Kunz.

Sag mir, Schmul, wie mag man's deuten,
Jenes Sprichwort — das die Welt
Oft erwähnt von reichen Leuten —
„ Ehrlichkeit am längsten hält? „

Schmul.

„Nu? Was kenn mer dazu sagen?
„ — Bin ich doch ken fluger Mann? —
„ Als mer's beschte Klaid will trogen,
„ Zieht mer's nur am Schabbes an!“

Alles und Nichts.

Elise hat eine Gestalt zum Entzücken,
Elise hat Feuer in ihren Blicken,
Elise hat Zähne wie Elfenbein.
Elise hat Süßchen gar zierlich und fein,
Elise hat eine schneeweiße Hand,
Elise hat Unmuth und Wit und Verstand.
Elise hat Alles was schön auf der Welt,
Nur hat Elise — ach leider! — kein Geld,
Wohl jammerschade ist's in der That,
Daß die arme Elise so — gar nichts hat.

Deutscher Styl.

Von C. v. Hülsen.

Allerhöchstdieselben haben
Guldvoll zu verleih'n geruht
Mir den hohen Kriegerorden
Für noch nicht bewies'nen Muth.

Allerhöchstderselben Diener
Siehet diese Gnade an
Für die höchste aller Gnaden,
Die dem Menschen werden kann.

Ehrerbietigst sinkt er nieder
Vor den allerhöchsten Thron,
Allerunterthänigst dankend
Für die Decoration.

Möcht' von Allerhöchstdenselben
Huldvoll werden ihm vergönnt,
Daß in allertiefster Ehrfurcht
Er den treuesten Knecht sich nennt.

Klagelied eines Barbiers.

Von G. v. Hülsen.

Ich bin ein ganz geschlag'ner
Und ruinirter Mann.
Was fang' ich armer Schlucker
Mit meinen Messern an?

Denn leider läßt rastren
Sich Niemand mehr von mir,
Und ohne alle Kundschaft
Ist jeglicher Barbier.

Ein Jeder ist bewachsen,
Bewachsen voll und dicht
Mit Schnurr- und Backenbarte
Auf seinem Angesicht'.

Der zahme Ladendiener,
Der zahme Secretär,
Der zahme Waizenhändler
Sind zottig wie ein Bär.

Die Herren von der Börse,
Die Herren vom Bazar,
Die sind jetzt anzuschauen
Wie eine Kriegerschaar.

Es sehen diese Männer
So martialisch aus
Und sind oft wen'ger muthig,
Als eine Kirchenmaus.

Erbarmt, Ihr Potentaten,
Euch huldvoll unsrer Noth,
Damit wir nimmer sterben
Den grausen Hungerstod.

Besteuert alle Bärte, —
Wir bitten inniglich, —
Und schenket uns Barbieren
Die Steuer gnädiglich!

Kennst du die Stadt — — — ?

Von C. v. Gülsen.

Kennst Du die Stadt, wo Silbersterne blitzen,
Man sich ergötzt an Eckensteherrwigen,
Wo redigirt wird eine fromme Zeitung
Und wo florirt die Weißbierzubereitung, —
Kennst Du die Stadt? — „Ja, auf Parol,
Ich kenne diese Stadt gar wohl!“

Kennst Du die Stadt, wo steht auf jedem Steinchen
Ein ordenreiches, blankes Ritterleinchen,
Wo man leicht stolpert über Excellenzen
Und lernen kann devote Reverenzen, —
Kennst Du die Stadt? — „Ja, auf Parol,
Ich kenne diese Stadt gar wohl!“

Kennst Du die Stadt, wo stets Du bist umgeben
Von Menschen, die nach Ruhm und Ehre streben,

Wo selbst die Heiligen nach Weltglanz' ringen
Und sich erfreu'n an Taglionisprünge, —
Kennst Du die Stadt? — „Ja, auf Parol,
Ich kenne diese Stadt gar wohl!“

Kennst Du die Stadt, wo selten ist die Jugend,
Wo Du erblickest eine greise Jugend,
Wo schnatterhafte Weiber kokettiren
Und wo noch alte Gecken flott charmiren, —
Kennst Du die Stadt? — „Ja wohl, gar sehr;
Doch, Freund, nun frage mich nicht mehr!“ —

Für alle Fälle.

Von C. v. Lengerke.

Herr Beckermeß! Ich will ein Kleid!
Ein Kleid für alle Fälle!
„Nur schlimm, daß blauer Montag heut,
„Da feiert der Geselle!
Ein Hoffkleid sei's! Doch näht daran
Mir nur versteckt die Orden,
Weil sie im Volk bei manchem Mann
Creditlos schon geworden.“

Zur Galla trag ich's! Erzellenz
Soll mich darin erblicken,
Vor der Noblesse, mit Geschwänz,
Will ich mich zierlich bücken.
Doch sorgt, daß auch beim Volk darin
Ich bürgerlich erscheine!
Denn wißt: daß ich auch Mitglied bin
Im Bürgerchaftvereine!

Ein Schaafs Kleid sei es an Gestalt,
Dann schonen mich die Böcke,
Zumal — im Amt, drum von Gehalt —
Ich's Pulver nicht entdecke.
Und fließt im Schnitt was ein dabei
Vom Jesuitenkleide, —
Je nun, ich laß den Schnitt euch frei!
Verstehn wir nur uns beide!

Herr Beckermed! Das wär' Geschick,
Der Nadel Wunderzeichen,
Könnt' dabei dieses Kleidungsstück
Dem heiligen Rocke gleichen!
Wenn auch nicht ungenäht es wär,
Wir würden uns schon einen!
Nur muß — genäht — auch um so mehr
Ein Pfaffenrock es scheinen!

Allein, da hätt' ich halb — wie dumm! —
Die Längerin vergessen!
Es sei zur Schäferstunde drum
Das Kleid auch angemessen!
Und ist der blaue Montag aus,
Dann schaffe der Geselle
Mir das gewünschte Kleid in's Haus,
Das Kleid für alle Fälle!

Der Heimathschein.

Von G. v. Lengerke.

Am Himmelsthor St. Petrus stand,
Viel Seelige draußen standen
Aus Einem großen deutschen Land,
Neununddreißig deutschen Landen.

„D laß uns schaun das Himmelslicht!“
In aller Namen so Einer.
Henricus Siebenundsiebenzig spricht,
Neuß — Greiz — Schleich — Lobensteiner.

St. Petrus ihre Bäße nahm
Und sah sie durch mit Fleiße,
Bis an die Reih' der Letzte kam,
Und dieser war ein Preuß,

Der Pförtner sah zum Paß hinein,
Von vier Gesandten bestegelt;
„Schon gut! Doch wo der Heimathschein?
Sonst wird nicht aufgeriegelt!“

Der Preuße sprach: Kommt Jeder durch
Von meinen Vettern und Vasen
Aus Köthen und aus Bückeburg,
Was drehst du mir nur Nasen?

Da zürnt St. Peter: Welch Geschrei!
Kannst du den Schein nicht weisen:
Gebet die himmlische Hofkanzlei
Dir — wieder abzureisen!

Der Preuße drauf! So empfehl ich mich
Und weiche solchen Gründen!
Doch wird noch ein anderer Himmel sich
Und drin ein Paß für mich finden!

Und als er floh das Himmelshaus,
Ein Badenser rief: Nun weiß ich:
Die Einheit bleibt auch im Himmel aus!
Wir sind nur achtunddreißig!

Meine Soirée.

Von G. v. Lengerke.

Die Gäste sind geladen,
Die Kerzen strahlen schon.
Noblesse — hohe Gnaden —
Erwartet mein Salon.

Der Langhaar kommt zu Gaste,
Der schwächig, wie gehentt,
Langfingerig jede Tasse
Mir am Clavier zersprengt.

Auch wird ein Dichter kommen,
Von Welt Schmerz wie beseelt,
Dem's aber — strenggenommen —
An haarem Geld nur fehlt.

Der Mime, der im Stillen,
Ein Roscius sich dünkt,
Weil er, ein Held im Brüllen,
Sich auswattirt und schminkt.

Ein Jude, Freund der Künste,
Ganz liberal gestimmt,
Der aber, zum Gewinnste,
Von Hundert — Funfzig nimmt.

Willkommene Erscheinung!
Der Hofrath, Herr von Whist,
Der niemals eigner Meinung
Und drum en vogue ist.

Der Junker, den „auf Ehre“
Sein Kopfverstand empfiehlt:
Der Censor, dessen Scheere
Mir die Gedanken stiehlt.

Dazu viel Subalterne
Mit langem Ordensband,
Daß man sie in der Ferne
Schon als loyal erkannt.

Ich lud den Diplomaten;
Er ward — drob stolz er blickt —
Zum Heil der deutschen Staaten
Nach Bückeburg geschickt;

Den Kirchenintendeten,
So feist und dückelvoll,
Zwar Null nur an Talenten,
Doch Pfaffe — jeder Boll.

Nich wird ein Fuchs erfreuen,
Der in dem Kampf der Welt
Sich über die Parteien,
Nicht in und außer stellt.

Die Alte, die da muckert
Und doch nicht christlichmiß
Ihr Urtheil überzuckert,
Wenn's ihren Nächsten gilt.

Als Ziel für Amors Köcher
Auch junger Gänschen viel,
Bewährt mit Gules und Fächer
Und losem Augenspiel.

Als Alle sie erschienen,
— Dem Herzen theuer mir —
Da hab' ich hinter ihnen
Leis zugebrückt die Thür.

Ein Kreuz ich hab' geschlagen
Den Gästen hinterdrein
Und ließ sie flüsternd fragen:
„Wo mag der Wirth nur sein?“

Dem als die letzte Schleppe
Gerauscht in den Salon,
Floh auf der Hintertreppe
Aufathmend ich davon.

Mit einem alt' Bekannten
Wollt' ich alleine sein:
Und aß beim Restauranten
Daher — mit mir allein.

Schulprüfung.

Lehrer. Wie viel Geschlechter giebt's und wie heißen sie?

Knabe. Es giebt drei Geschlechter und sie heißen: Das männliche Geschlecht, das schöne Geschlecht und das sächliche Geschlecht.

Lehrer. Wodurch unterscheiden sich die verschiedenen Geschlechter?

Knabe. Durch die verschiedenen Artikel.

Lehrer. Wie theilt man die Artikel ein?

Knabe. In bestimmte und unbestimmte.

Lehrer. Was macht man mit den Artikeln?

Knabe. Man sucht sie schnell zu verkaufen.

Lehrer. Wer hat dir das gesagt?

Knabe. Mein Vater hat's zu seinem Ladendiener gesagt.

Lehrer. Giebt's auch Hauptwörter und was ist der Mensch?

Knabe. Ja, es giebt auch Hauptwörter und der Mensch ist ein Säugethier.

Lehrer. Wodurch unterscheidet sich der Buchsbaum von dem Menschen und worin sind sich beide ähnlich?

Knabe. Sie unterscheiden sich beide dadurch, daß der Buchsbaum grüne Blätter trägt und der Mensch sich in allen Himmelsstrichen fortpflanzt; und sie sind sich darin ähnlich, daß sie beide nicht mehr größer werden, wenn sie einmal ausgewachsen sind.

Lehrer. Wie viel Zonen giebt's und wie heißen sie?

Knabe. Es giebt drei Zonen und sie heißen die kalte Zone, die heiße Zone und die Amazone.

Lehrer. Was ist die Erde?

Knabe. Ein runder Körper, der unten und oben etwas platt ist und sich dreht.

Lehrer. Mit wem hat die Erde Aehnlichkeit?

Knabe. Mit meinem Vater.

Lehrer. Wie so?

Knabe. Mein Vater ist ebenfalls ein runder Körper, der unten und oben etwas platt ist und sich auch dreht.

Lehrer. Giebt's auch flüssige Körper und welche Eigenschaften hat das Wasser?

Knabe. Es giebt flüssige Körper und das Wasser hat keine Balken.

Lehrer. Was ist ein dunkler Körper?

Knabe. Ein Körper, der das Licht nicht durchläßt.

Lehrer. Zum Beispiel?

Knabe. Unser Herr Pfarrer.

Lehrer. Kann der Mensch sich vervollkommen?

Knabe. Ja.

Lehrer. Was soll sich also der Mensch bestreben?

Knabe. Der Mensch soll sich bestreben recht viel Geld zu verdienen.

Lehrer. Wer hat das gesagt.

Knabe. Mein Vater hat mir das gesagt.

Lehrer. Was ist der Teufel?

Knabe. Der Teufel ist ein böses Weib, wenn es große Wäsche hat.

Lehrer. Wer sagt das?

Knabe. Mein Vater hat das zu meiner Mutter gesagt.

Lehrer. Wie hieß Kolumbus, der Amerika entdeckt hat, und wodurch hat er sich ausgezeichnet?

Knabe. Das weiß man nicht mehr.

Lehrer. Was ist Wind?

Knabe. Wind ist, wenn man kein Geld hat und dennoch in's Bad geht.

Lehrer. Wer hat den Jesuitenorden geschaffen?

Knabe. Ein spanischer Krieger.

Lehrer. Was ist der Wolf und wem ist er gefährlich?

Knabe. Der Wolf ist ein reißendes Thier und ist den Schafen sehr gefährlich.

Lehrer. Wohin kommt ein guter Mensch, wenn er gestorben ist?

Knabe. Auf den Kirchhof.

Lehrer. Was ist aller Weisheit Anfang.

Knabe. Geld!

Lehrer. Wer sagt das?

Knabe. Mein Vater sagt immer: ohne Geld kann man gar nichts anfangen.

Lehrer. Mein liebes Kind, man sieht, daß du deines Vaters Sohn bist. Fahre ferner so fort, deinem Vater ähnlich zu sein; denn so lange alle Deutschen deinem Vater gleichen, wird unser theueres Vaterland — ruhig schlafen.

Der Esskünstler.

Von L. Börne.

Nur acht Tage wurde ich in Wien verkannt, daher ich mich glücklicher schätzen darf, als viele Andere. Nämlich der heiligen Allianz meiner Tischgenossenschaft, welche ihren Zweck, gemeinschaftlich zu verschlingen, gar nicht zu beschönigen suchte, drohte Zwietracht: denn sie konnte nicht einig darüber werden, ob ich verliebt sei, oder ein tief sinniger Gelehrter, oder ein Narr, oder taubstumm, oder ein langweiliger und trockener Mensch. Allerdings hatte jede dieser Meinungen Gründe für sich. Ich aß wenig, sprach nichts, hörte auf keine Anrede . . . bald war ich düster, bald lachte ich laut auf, . . . ich schnitt mehrere Gesichter, mein Blick war starr auf diesen oder jenen Punkt gerichtet, und nicht selten fuhr ich mit der Hand über die Stirne, gleich unsern artigen jungen Herren, die, wenn plötzlich Frauenzimmer in die Stube treten, sich aus dem Stegreife frisiren, und ihre Locken in eine liebliche Verwirrung bringen. Aber nach einer Woche klärte sich alles auf, und meine gewöhnliche Liebenswürdigkeit, das heißt meine sehr gewöhnliche, kehrte zurück. Die Sache verhält sich wie folgt.

Mir gegenüber saß ein Mann, an dessen Rocke von unaussprechlicher Farbe eine seltene Seltenheit der Knöpfe meine Aufmerksamkeit anzog. Auf drei Quadratschuh Tuch kam nicht mehr als ein einziger Knopf — eine Bevölkerung, die zwar, wenn von den Menschen die Rede wäre, zu den großen gehörte, denn sie überträte selbst die von Malta; die aber, da es sich von Knöpfen handelt, von einer Sparsamkeit ohne Beispiel ist. Ich schloß aus Gründen der Anthropologie, daß ein Mann von so eigenthümlicher Physionomie ein ausgezeichnete Mensch sein müsse, und ich irrte mich nicht. Ich entdeckte bald in ihm einen höchst vortrefflichen Künstler, der mit seinen herrlichen Gaben auch die Tugend der Uneigennützigkeit verband, indem er acht Tage hintereinander in seiner Kunst unentgeltliche öffentliche Vorstellungen gab.

Man wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß die meisten Menschen wie das Vieh essen, ohne klares Bewußtsein, ohne Ueberlegung, ohne Regel, und ohne jene Anmuth, welche nur die verschönernde Kunst über die Natur haucht. Was ich nur immer dunkel geahnet hatte, daß das Essen etwas viel erhabeneres bezwecke, als die Befriedigung eines bloß thierischen Triebes, wurde mir klar, durch die Anschauung der Meisterschaft, welche der würdige Künstler, von dem ich reden will, vor meinen Augen entfaltete. Andere Concertgeber warten gewöhnlich bis sich das Orchester versammelt hat, und das Stimmen zu Ende ist; dann erst treten sie hervor. Unser Künstler aber verschmähte den kleinlichen Kunstgriff, durch Ueberraschung zu wirken. Im Gegentheile, er war eine halbe Stunde früher als die übrigen Gäste im Speisesaal, so daß die Kellner oft irre wurden und ihn fragten, was er be-

fehle, denn sie glaubten er suche ein Gabelfrühstück. Diese Einsamkeit benutzte er als ein Mann, dem seine Kunst heilig ist, und der sie nicht bloß zum schönen Zeitvertreibe der Menge übt. Er unterwarf sein Gedeck einer höchst genauen Musterung; die Teller und das Glas wurden nachgesäubert: er untersuchte das Messer, ob es keine Scharten habe, in welchem Falle er es mit einem andern vertauschte. Am meisten aber war er auf die Elasticität des Stuhles bedacht, wohl erwägend wie viel auf diesen Resonanzboden des Gß-Instruments ankäme. Darauf maß er sich mit seinen Ellenbogen einen freien Umkreis ab, indem er die Stühle auf beiden Seiten zusammenrückte, so daß man sich später wunderte, wie ein Mann, der für sechs essen mochte, doch nur für zwei Personen saß. War dieses alles geschehen und es blieb ihm noch Zeit übrig, so präludivte er, indem er sich ein Glas Wein aus den gemeinschaftlichen Beiträgen der benachbarten Flaschen sammelte und dazu ein Milchbrod mit etwas Gurkensalat genoß. So konnte er von seinem sichern Hafen aus mit Ruhe auf den Sturm der heranwogenden Gäste schauen, und durfte sich, während die andern verwirrt ihre Plätze suchten, und hungrig der Suppe entgegen seufzten, der Früchte seiner weisen Vorsicht erfreuen.

Man kann sich nicht genug darüber wundern, wie es so viel tausend Menschen, die seit undenklichen Zeiten täglich in Gasthöfen speisen, entgehen konnte, daß der Gebrauch der Gabel einer der Gebräuche sei, welche die Wirthe aus Spitzblüberei eingeführt haben. Bei nur einiger Aufmerksamkeit hätte man entdeckt, daß jenes Werkzeug weniger geeignet ist, die Speisen zu halten, als herab und durchfallen zu lassen. Einen so hellsehenden Gßkünstler, wie den

unfrigen konnte die heuchlerische Hilfsleistung der Gabel nicht behören, und er bediente sich ihrer nie, sondern gebrauchte bei allen Speisen den sichern und weitumfassenden Löffel, den er vor den räuberischen Händen der Kellner, die nach der Suppe alle Löffel wegräumten, dadurch sicherte, daß er Exercitien und gymnastische Uebungen mit ihm anstellte, so daß er nicht zu erhaschen war.

Die Völker germanischen Ursprungs leben alle in dem Wahne, als wären die verschiedenen Beieffen, von welchen das Rindfleisch begleitet zu werden pflegt, rothe Rüben, Gurkensalat u. s. w. nur zur Auswahl da: aber unser großer Künstler ging von dem Standpunkte aus, daß jene Beieffen Simultan-Speisen wären, und die glückliche Anwendung seines Grundsatzes zeugte von dessen Nichtigkeit. Meerrettig, geröstete Kartoffeln, die gewöhnliche braune Brühe, eingemachte Bohnen, Gurkensalat, Radieschen, rothe Rüben, Rettigscheiben, Senf und Salz, brachte er sämmtlich auf seinen Teller und wußte sie durch eine weise Benutzung des Raumes dergestalt im Kreise zu ordnen, daß keines das andere berührte. Nur ein einziger Platz blieb leer, wie an Arthur's Tafelrunde, und war für das Beieffen bestimmt, welches er etwa übersehen haben und das noch kommen könnte.

Das Vorurtheil, das die Künste in monarchischen Staaten größere Aufmunterung fänden, als in republikanischen, hat jenes andere Vorurtheil veranlaßt, daß die meisten Künstler aristokratisch gesinnt wären. Bedarf es noch eines Beweises, daß diese Ansicht falsch sei, so hat ihn unser Gekünstler gegeben. Seine Neigung für Freiheit und Gleichheit war so heftig, daß ihn der Vorzug, welchen er Frauenzimmer genießen sah, bei Tische mit Uebergehen

der Herren zuerst bedient zu werden, in die größte Wuth versetzte, und er schwagte nicht bloß für die Freiheit gleich den deutschen Liberalen, sondern er kämpfte auch für sie, indem er jeden Kellner, der ihn überspringen wollte, um die Schüssel einer Dame zu reichen, gewaltsam am Armel zurückhielt, und ihn Achtung der Menschenrechte lehrte. Den Kellnern selbst kam diese Freiheitsliebe unseres Künstlers am meisten zu Statten; denn da der Wirth die geringste Nachlässigkeit, welche jene sich gegen die Gäste zu Schulden kommen ließen, streng bestrafte, so arbeitete der Gstkünstler solcher Tyrannei dadurch entgegen, daß er den Kellnern unaufhörlich zurief und zuwinkte, sie sollten ihn nicht vernachlässigen und an ihn denken.

Gemüse sind die Freuden des Geyßbels und der Wirths: sie befriedigen das rohe Bedürfnis auf eine wohlfeile Art. Unser Künstler offenbarte seine Geringschätzung gegen dieselben hinlänglich, indem er bei keinem Gemüse lange verweilte, sondern von einem zum andern eilend, sich unter das Gefolge, die sogenannten Beilagen mischte, wo er, wie dieses oft der Fall ist, größere Bildung fand als bei der Herrschaft. Einen neuen Häring, der noch sehr schüchtern war, und dem man die Verlegenheit vor so vielen Gästen zu erscheinen, ansah, munterte er auf, und unterhielt sich so zu traulich mit ihm, daß dieser ein Leib und eine Seele mit ihm ward. Freilich murrten die Fischgenossen über diese Vernachlässigung des sogenannten Anstandes, aber unser Künstler lachte dazu, und fragte einen österreichischen Grafen, ob nicht der älteste Häring auch einmal neu gewesen wäre? Vorzüge adeln, nicht Jahre — setzte er hinzu.

Tutti ab zwar unser Künstler auch mit, sich von andern Künstlern unterscheidend, die hierin eine lächerlich-vornehme Zurückhaltung zu beobachten pflegen; doch wie natürlich, versparte er seine meiste Kraft auf die Solo's. Wenn er nach einem Halte, in Cadenzen, die gewöhnlich eine große Schüssel Apfelfkompott als langathmiger Triller schloß, sich ganz seiner freien Phantasie überlassen durfte, dann wurde auch der kälteste Mensch zur Bewunderung hingerissen. Wie aber die Zeit, die während des Tellerwechsels und Auf- und Abtragens der Gerichte verloren geht, benützt werden könnte, zeigte unser Gekünstler zur Beschämung aller Tischgenossen.

Ich weiß nicht, ob es ein passendes Gleichniß ist, wenn ich sage: Mehlspeisen sind die Adagio's der Tisch-Symphonien; aber passend oder nicht, unser Künstler war hierin unerreichbar. Sobald die süße Schüssel auf der Schwelle der Saalthüre erschien, machte er ganz kleine Augen, um seine Sehkraft zu verstärken. Bis die Schüssel an seine Person kam, sprach er laut und viel, um gleich Frauenzimmern während einem Donnerwetter, seine Angst zu betäuben. Er lachte mit sichtbarer Anstrengung. Endlich kam sie und seine Brust ward frei. Er schnitt sich ein Stück von mittlerer Größe ab, das er, ehe er es aus der Schüssel nahm, einige Male darin herumdrehte, angeblich, es von allen Seiten zu beschauen, im Grunde aber, um es recht innig mit Sauce zu durchtränken. Dann überschüttete er es völlig, und wenn beim Schöpfen der Sauce noch etwas solides im Löffel blieb, so war das schwer zu vermeiden.

Freilich fiel ihm dann immer bei, die anwesenden Engländer

möchten seine Anhänglichkeit an das Continentsystem übel nehmen, und um diese zu täuschen, goß er so lange Sauce in den Teller, bis kein Land mehr zu sehen war. Doch gelang ihm dieses nicht immer, und mehrere Male ragte ein Berg Ararat von Mandeln und Rosinen über der Fluth empor. Während dem Essen der Mehlspeise war er nachdenkend und in sich gekehrt, und man sah ihn nicht selten schmerzhaft lächeln. War das erste Drittel der Budding-Portion verzehrt, (denn er theilte seine Speise-Portionen von allen Gerichten in drei Theile ab, weil die Teller zu klein waren, die ganze Portion auf einmal zu fassen) dann ließ er sich zum zweitenmal die Schüssel reichen, was grade nichts Besonderes war. Beim dritten Male aber gebrauchte er List, und rief dem Kellner zu, er wolle nur noch ein bißchen Sauce. Hatte er ihn aber herbeigelockt, dann lachte er ihn aus und griff auch zum Uebrigen.

Nur deutsche Philister sind im Stande, einen großen Mann zu bewundern, ohne ihn zu lieben. Daß große Männer auch immer gut sind, offenbarte unser Künstler in mehreren schönen Zügen. Nie schlug er eine Bitte unbedingt ab; konnte er sie nicht gewähren, so gab er wenigstens Hoffnung. Trug ihn der Kellner eine Schüssel vor, die er zurückweisen mußte, weil er zu beschäftigt war, sagte er: jetzt nicht, aber später, mein Freund! Ein rührender Zug seines sanften Herzens war folgender: Eines Mittags wurde ihm zwischen dem Braten und dem Dessert, noch einmal Suppe vorgesetzt, weil ihn der Kellner von hinten mit einem Gaste verwechselte, der eben erst in den Saal getreten und sich an den Tisch gesetzt hatte. Unser edler Künstler, um dem Kellner die Beschä-

mung und die Vorwürfe des Wirths zu ersparen, hatte die Großmuth, die Suppe zu essen, als wäre sie für ihn bestimmt gewesen. In allen Dingen war er ausgezeichnet. So theilte er die Unart der meisten Gäste nicht, welche die großen Krebse auswählten und die kleinen in der Schüssel liegen ließen — er nahm die kleinen auch. . . . Der eingeführten lächerlichen Sitte, in eine Pastete von oben einzubringen und so gleichsam in ein Haus durch das Dach zu steigen, trotzte er muthig. Er machte zweckmäßiger zwei Seitenthüren, einander gegenüber. Durch die Vordertüre steckte er den Löffel, und trieb das Wild und Geflügel nach der Hintertüre, wo er es mit Leichtigkeit auffing. . . . Die Geschicklichkeit, mit welcher er einen Rebhuhnkopf trepanirte, hatte ihres Gleichen nicht. . . . Einen Brachtkecht von seltener Größe nahm er ungetheilt vor sich, so daß der Fisch nur mit dem Leibe seinen eigenen Teller bedeckte, mit dem Kopfe aber über den Teller seines rechten, und mit dem Schwanze über den seines linken Nachbarn hinaus reichte, welches ein imposanter Anblick war.

Man wird sich wundern zu hören, daß unser Künstler von den verschiedenen Bratenforten nur gewöhnlich viel aß, da allgemein bekannt ist, daß grade diese Art Speisen bei wahren Kennern in großem Ansehen stehen. Aber der Meister betrat überall eine neue Bahn, und wie er selbst unnachahmlich war, so ahmte er auch niemals Andere nach. Wie gesagt, er aß die Braten als Dilettant, und benutzte die Muße, die er dadurch gewann, um sich auf das Dessert würdig vorzubereiten. Von diesem stellte er eine ganz neue Theorie auf, wodurch das bisherige System ganz über den Haufen geworfen ward. Ich werde mich bemühen, die neue

Theorie unseres Künstlers in das klarste Licht zu setzen, und man wird erstaunen, daß die falsche Ansicht vom Dessert sich so viele Jahrhunderte hat behaupten können.

Joseph in Egypten, den meine Leser, wenn auch nicht aus der Bibel, doch gewiß aus Mehüls Oper kennen, war in den Jahren der Fruchtbarkeit auf die künftigen Jahre der Hungersnoth bedacht, und ließ, als guter Staatsverwalter, Vorrathskammern anlegen. Ich weiß nicht, ob sich unser Künstler gegen eine Frau Potiphar so streng benommen hätte, als der keusche Joseph, aber in der Nationalökonomie blieb er hinter dem Sohne der Rachel nicht zurück. Auch ihn machte der Ueberfluß bei Tische nicht sorglos, er gedachte der sieben magern Nachmittagsstunden, und traf seine Maaßregeln. Er jagte alle französischen Wörter über den Rhein zurück, und selbst das sanfte Dessert konnte seinem Hass nicht entgehen; er sagte dafür Nachtisch. Nachtisch! Möchte man doch immer der ursprünglichen Bedeutung der Worte nachforschen, dann wäre es leicht, sich über die wahre Beschaffenheit aller Dinge zu verständigen! Was heißt Nachtisch? Nachtisch heißt dasjenige Essen, welches nicht bei Tische, sondern nach Tische verzehrt wird. Unser Künstler war nun nach dem zweiten Pariser Frieden gar nicht mehr zweifelhaft über das, was ihm als deutschem Manne zu thun oblag, er aß den Nachtisch nach Tische. Um aber die neue Institution fester zu begründen, gab er ihr eine historische Basis. Er aß daher gleich den übrigen Gästen sein Dessert noch bei Tische, war dieses aber geschehen, so häufte er seinen Teller zum zweiten Male mit Kuchen und Früchten an, und ließ dieses

durch den Kellner auf sein Zimmer tragen, um es in den Nachmittagsstunden zu verspeisen.

Fehler wie Vorzüge, Laster wie Tugenden, Wahrheiten wie Irrthümer, hängen unter sich zusammen, und ziehen sich nach. Unser Künstler gab einen neuen Beweis hievon. Kaum war ihm über die wahre Bestimmung des Nachtsches ein Licht aufgegangen, so schritt er auf der Bahn der neuen Entdeckung weiter, bildete das System aus, und wandte es auch auf andere Verhältnisse des Lebens an. Daß er, sich unterscheidend von den übrigen Gästen, seine Serviette unter das Kinn fest band, konnte mich nicht über raschen, denn von einem solchen Mann ließ sich nichts anders erwarten, als daß er die alte Sitte, Weste und Beinkleider zu schonen, beibehalten werde. Daß er aber genannte Serviette, die während dem Gedränge des Essens herabfiel, zur Zeit, wenn das Dessert kam und die anderen Gäste ihre Servietten zulegte, von neuem unter das Kinn befestigte, mußte mir auffallen. Ich dachte gleich: dahinter steckt was — und es stak wirklich etwas dahinter, wie sich zeigen wird. Er spielte nämlich während der ganzen Mahlzeit, so oft es ihm seine Geschäfte erlaubten, mit der rechten Hand hinter der Serviette, zog sie aber häufig hervor, und zeigte, daß sie hohl war. Hiedurch gewöhnte er die Zuschauer an diesen Anblick, so daß sie zuletzt gar nicht mehr darauf sahen. Kam nun das Dessert, dann nahm er ein großes Stück Brod vor sich, wovon er aber nur wenige Brosamen zu der Lorte aß. Er ließ das Brodstück auf dem Tischuche artige Wurzelbäume machen, dann zog er das Schnupftuch aus der Tasche, und bediente sich dessen mit vielem Geräusche. Er ahnte hierin glücklich den Taschenspielern

nach, die, wenn sie einen großen Streich vorhaben, die Ohren der Zuschauer zu beschäftigen suchen. Ich paßte auf. Gusch hatte er die rechte Hand mit dem Brode hinter der Serviette, und von da brachte er es unbemerkt in die Tasche, worauf er dann das Schnupftuch wieder einsteckte. Auf dieselbe Art practicirte er einige Birnen in die Tasche, jedoch hat man dieses letztere Stück schon von Pinetti gesehen. So wendete unser Künstler die Theorie des Nachtisches auch auf andere Lebensmittel an.

Ach, die menschliche Natur ist nie vollkommen! Die größten Männer haben ihre Schwächen und auch unser Künstler war nicht frei davon. Ich hatte gestern in einem Anfälle von übler Laune in mein Tagebuch geschrieben: „und sei eine Frau noch so kluge, „Wirthschafterin, sie versteht nur die Küche; der Keller ist — um „mich artig und architektonisch auszudrücken — unter ihrem Verstande.“ Diese Bemerkung galt der Frau von Stael; aber treffender hätte ich sie auf unsern Eßkünstler anwenden können. Vom Weine hatte er gar keine Kenntnisse, und er trank nur wenige Gläser. Doch hielt er für diese einzige Schwäche durch seine Herzengüte wieder schadlos, indem er, um zu verbergen, daß ihm der Wein nicht schmecke, was den Wirth hätte kränken können, den übriggelassenen zugleich mit dem Dessert auf sein Zimmer tragen ließ, wo er ihn wahrscheinlich heimlich ausschüttete.

Napoleon sagte nach seinem Rückzuge aus Rußland: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.“ Die Kellner, welche unsern Eßkünstler bedienten, machten diesen Schritt, und fanden dessen Kunstansichten lächerlich. Sie waren nicht allein wegen dieser ihrer Unwissenheit zu bedauern, sondern noch mehr

darum, daß sie etwas lächerlich fanden und doch nicht lachen durften. Ich konnte ohne das innigste Mitleid nicht sehen, wie diese armen Menschen sich quälen mußten, um die Convulsionen ihres Gesichtes zu verbergen, und denjenigen Anstand zu beobachten, den jeder Gast von einem loyalen Kellner fordern kann.

Die Frauen und Mädchen.

(In Abraham à Sancta Clara's Manier.)

Von G. Beta.

Alle Thiere sind meistens in lateinischer Sprache generis masculini, außer der arglistige Fuchs ist generis feminini: Vulpes u. s. w. Derhalben ist auch Frau und Fraus (Betrug) nicht weit von einander, und zwischen das Ja und Nein eines Weibes getrauet sich Sancho Panza keine Stecknadel zu stecken. Schiller zwar besingt sie also:

„Chret die Frauen, sie flechten und weben

Himmliche Rosen in's irdische Leben u. s. w.

O ja lieber Herr Schiller, wir wollen's glauben, aber glauben Sie uns auch, wenn wir singen:

„Brülset die Frauen, sie flechten und kleben

Dörner und Hörner in Eh'gemahls Leben.

Beileib', trau sobald keinem Weib, Simson ist von einem Weib hinter's Licht geführt und um seine Haare auf Kopf und Zähnen betrogen worden; beileib', trau sobald keinem Weib, Sa-

lomon ist mit aller seiner Weisheit zum Narren geworden durch seine Weibsstücke; heileib', trau sobald keinem Weib, Adam der erste Vater, ist ein Kind des Teufels worden durch Madame Eva Fuchs generis feminini; heileib' trau sobald keinem Weib, Noah ist durch ein Weib um einen ganzen Weinberg gekommen; heileib', trau sobald keinem Weib, der Loth ist von Weibern in Schand und Spott gezogen worden; heileib', trau sobald keinem Weib, die schöne Helena hat durch ihre cunnus, wie Horatius sagt, einen zehnjährigen Krieg veranlasset; heileib', trau sobald keinem Weib, Herr Geheim-Rath N. ist im siebenten Jahre verheirathet und der siebenjährige Krieg lauert vergebens auf den Frieden zu Hubertsburg; heileib', trau sobald keinem Weib, denn unter 300 Eheleuten, die 30 Jahre am Karm des ehelichen Lebens ziehn, seynd nicht 3, die eine Wissenschaft darin besitzen sollten, was der 30jährige Krieg für eine Ruthe Gottes; heileib', trau sobald keinem Weib, denn es kann leichtlich passiren, daß die weiße Rose dir eine rothige Nase oder ein Bockshorn auf die Stirne heftet und mit dero zarten Händen dich mit so rothen Rosen besäet, daß ihr zusammen den Krieg der rothen und weißen Rose aufführet. Nein, nein, trau nicht, sie hat die Gebrechlichkeit zur Ruhme und den Fuchs zum Vetter.

Sie ist aber schön; trau nicht! die Pillulen der Apotheker seynd auch schön vergoldet und doch inwendig bitter. Sie ist aber so weiß und weich von Fleisch; trau nicht! Das Silber ist auch weiß und besudelt gleichwohl die Hände und der Fuchsschwanz ist auch weich, und gleichwohl streut er damit den Feinden Sand in die Augen. Sie ist aber so schön rosenroth; trau nicht, ein Simpel ist auch rosenroth und hat gleichwohl einen übeln Schnabel. Sie

hat aber schöne Augen; trau nicht! ein Pfau hat auch schöne Augen im Schweiß und gleichwohl ein Geschrei wie der Teufel. Sie hat aber ein schön Maul, trau nicht! es ist wohl öfter eine schöne Scheid' und eine üble Klinge darin. Sie ist aber sauber gekleidet und so schön geschnürt in der Taille; trau nicht! eine Zwiebel hat auch mehrere Rösche und treibet dennoch die Zähren aus den Augen, und der Dieb am Galgen ist auch geschnürt und Gebatter Tod mit der Sense hat eine noch dünnere Taille. Sie ist aber hübsch glatt und wohlgestalt; trau nicht! ein Kiesel ist auch glatt und giebt gleichwohl Feuer. Sie ist aber hübsch reundlich; trau nicht! ein Cyheu ist auch freundlich und thut sogar die Bäume umhalsen, nimmt ihnen aber die Kräfte und Säfte. Trau nicht! trau nicht! sondern gedenke, daß ein Engel beim Grabe des Herrn sich nicht einmal mit drei heiligen Weibern in einen langen Discours eingelassen, sondern selbige bald von sich geschafft. „Gehet aber hin“, sprach er, „und sagt es seinen Jüngern und dem Petro“ und mich lasset zufrieden.

Bekannt ist satzsam, was gestalten die keusche Susanna bei warmer Sommerszeit sich in ihren schattenreichen Garten begeben, des Willens sich allda bei dem klaren, krystallinen Brunnenquell zu waschen, zu welchem End' sie ihren Mägden befohlen, sie sollten ihr Del und Seifen dahin bringen, wie auch geschähen; woraus zwar abzunehmen, daß sich die Weiber gar wohl dürfen der Seifen bedienen, damit sie ihren Männern gefallen und hierdurch die eheliche Lieb und Treue desto besser erhalten werde, dergestalten der heilige Petrus selbst schreibet: *sanctae mulieres, sperantes in Deo, ornabant se subjectae viris propriis;*

ſie ſchmücken ſich willfährig ihren Männern, ihren Männern. Etliche Trampeln aber, die ſo ſchleuderſch daher ſtunkiren wie eine wandelnde Trödelbude, ſo ſchmutzig ausſehen wie ein Fleckfeder-Wamms, die ſo ſchmirige Geſtalt haben, wie eine angeloffene Glasſcheibe in einer Badſtube, ſo kothige Naſen haben, daß man könnte Rüben darauf ſäen, dergleichen iſt es gar kein Lob, daß ſie ihre Geſtalt, die ſie von Gott bekommen, ſo unachtsam ver-wüſten und verſchmutzen, wovon dann mehrmalen herrühret, daß nachmals die Männer ihre Augen andervwärts hinwerfen und ſolglich der gebührenden Treu vergeſſen. Derohalben iſt beim weiblichen Geſchlecht nicht nur zuläſſig, ſondern auch löblich, daß ſie ſich ſauber und hüſch halten. Dahingegen aber iſt das unmäßige Zieren, Putzen, Stutzen, Reiben, Schaben, Schmücken, Schminken, Schnüren, Anſtreichen, Flunkern und Flittern der jetzigen feinen Damen ſehr verdammlich, denn bei ſolchen Geſtalten hat es gemeinlich die Beſchaffenheit wie mit den Fleiſcherbuden in Wälſchland, allwo man das Fleiſch mit Rauchgold, Blumen und Lemonien-Blättern zu beflunkern pflegt, auf daß es deſto ehender einen Käufer habe.

Auch treiben die Frauen und Mägdelein viel zu viel Abgöttereie mit ihrem Stobelkoyſe, ihrem Haar. Da wird geglättet, gewichſt, gekämmt, geflochten, gedreht, gedriſt, gedreſelt halbe Tage lang, und manch ein Pag- oder Glakopf trägt ſo theuere, falſche Haare, daß man leichtlich einen armen Menſchen ein ganzes Jahr könnte dafür ernähren, und in ſolcher wulſtigen Maſſe, daß man damit könni' einen Reitsattel ausſtopfen. Dieſe ſollten an Sr. Königl. Hoheit, den Prinzen Abſalon gedenken. Dieweil ſelbiger

Prinz mit seinen Haaren so sündlich stolzete und stugerte, maßen dieselbigen so häufig, daß sie, jährlich abgeschnitten, fünf Pfund gewogen; dieweil er so viel auf seinen Strobelkopf gehalten, so ist solches nicht ohne Sünd gewesen, sondern sehr mißfällig in den Augen Gottes, daher er zur Strafen mit den Haaren an einem Eichbaume hängen geblieben und nachmals mit einer dreifachen Lanzen von dem Joab erstochen worden.

Und wie eingebildet und gottlos hoffärtig seynd gar oft die-
senigen Mägdelein, so ein schönes Gesichtl, einen schönen Fuß,
eine schöne Gestalt haben! Diese ist schön: die Wangen hat sie ge-
erbt von Rosenhein, die Stirn aus Glattau in Schlessen, die
Augen von Sternberg, die Lippen von Rothenburg am Neckar, den
Hals von Weisensee, den Busen von Schwanenburg, die Gestalt
von Langbein, Taille und Fuß von Klein-Schmalkalden; ja du
bist schön, Lawise, Lotte oder wie du sonst heißest! Schön hin,
schön her! schön kömmt her von Schein, wie es auch die Juden
ausprechen (scheine Dekaten). Du wirst bald scheinen wie eine
Stalllaterne, schöne Lawise! scheinen wie ein alter verfaulter Weiden-
baum im Dunkeln, du wirst scheinen in deinem Alter wie der
Neumond, wie ein alter abgegriffener Silbergroßchen. Heda, altes
Mutterchen! warum und weswegen habt ihr euch denn so viel
eingebildet auf eure glatten Backen? he? Sie sind ja gepflügt und
gesurcht wie ein Runkelrübenseld! Warum habt ihr euch in eure
schönen Augen verliebt gehabt? Sie leuchten ja wie alte Blech-
Löffel, mit denen man 50 Jahre Suppe geessen! Warum seid
ihr so stolz gewesen auf euren weißen Schwanenhals? Er trauert
ja zwischen Schultern und Kinn, wie eine verschrumpfter Sauer-

Kohlstrunk! Warum haben sie die Nase so hoch getragen, mein Fräulein? Selbige Nase bückt sich ja jetzt zur Erde wie ein alter Gockelhahn wenn er ein Körnlein sucht! Warum seid ihr so stolz gewesen auf eure schöne Flöte im Halse? Sie quickt ja wie ein Ferkel, ihr orgelt ja aus eurer Gurgel als gäben Pfau und Esel ein großes Musikkfest, oder ließen sich à la List von hinschmachtender Begeisterung so hören, daß die Schminke vom Schweiß abgewaschen wird, wie man es in den List'schen Concerten bei Berliner Damen wahrnehmen konnte. Bildet euch nichts ein, denn alle Schönheit des Leibes werden die Würmer verspeisen, und dann liegt ihr da in euren hölzernen Schlafrocke, ein muffiges Gerippe, vor dem kein Stuger mehr Redensarten drehselt.

Gott schauet nicht in's Gesicht, sondern in's Gewissen, nicht die Schalen sondern den Kern, nicht die Muschel sondern die Perl, nicht die Scheid, sondern den Degen, nicht die Ausstattung des Verlegers, sondern das Buch. Es beleiht sich manches Adamskind um ein glatt, schön, weiß Gesichtel, indessen ist das Gewissen kohlschwarz; was ist dieses anders als ein Düngerhaufen, den im Winter Schnee deckt?

Hänsel, siehst Du dieses Frauenzimmer? — Ja, ich sehe es, wer ist sie? — Ein Rauchfang, denn sie trachtet nach schöner Gestalt, und was ist diese anders als ein Rauch, sie vergehet wie ein Hauch und Rauch. Punitica in Cypern ist schön gewesen, Athlanta in Arkadien ist schön gewesen, Kleopatra in Epypten ist schön gewesen, Helena in Cypern ist schön gewesen; gewesen, gewesen, — verwest. Spiegel seynd sie gewesen, anjago zertrümmert, rothe Nep-

fel seynd sie geweest, anjeko verfault; schöne Rosen seynd sie geweest, anjeko verfault; Lichter seynd sie geweest, anjeko verloschen; ein Feuer seynd sie geweest für die Strohköpfe und Stuger, anjeko in Rauch aufgegangen und Asche.

Bei dermaliger verkehrter Welt seynd die meisten Frauenzimmer wie die Lilien auf dem Felde; sie säen nicht, sie spinnen nicht. Wenn sie gehen, so gehen sie müßig diese Trampeln, wenn sie stehen, so stehen sie Schildwach; wenn sie liegen, so liegen sie auf der faulen Haut; wenn sie arbeiten, arbeiten sie an ihrem Strobelkops oder an einer Wetterfahne zum Valle; wenn sie spinnen, so spinnen sie an einem Neze, um faule Fische damit zu fangen, an einem Wagen, um Stuger dafür zu spannen. Wenn sie tanzen, so hüpfen sie wie der üppige Schleppack, die Tochter der Herodias, bald niedrig, bald hoch, bald für sich, bald hinter sich, bald hintum, bald vornum, bald rechts, bald links, bald gerade, bald gekrumpen, als wollten sie mit den Füßen arabisch schreiben. Die besten Poeten vermögen nicht zu erkennen, ob ihre Füße Zamben oder Spondäen seyn. Die Kleider fliegen und flattern wie ein Segel auf dem Schiff, der Athem pfeift wie ein Blasebalg beim Grobschmied, das Blut kocht, als sollte ein polnischer Dohse d'rin gar werden, und dabei zerreißen sie Sohlen und Seelen und begehren nicht nur den Kopf, wie die hüpfende Bachstelze bei Herodias, sondern ganze Männer, welche ihnen aber nur Nasen und oftmalen was Schlimmeres drehen. Daher gegen lob' ich mit dem weisen Salomon diejenigen Frauenzimmer, welche sich des Zimmers, der Spindel, des Ofens und der Küche und des Kellers nicht schämen und nicht vor der Nadel fliehen wie der Jude vor

dem Speck; welche dem Manne ein gutes Suppel kochen und im Winter den Ofen warm halten, statt sich in Treppenwinkeln und auf Bällen zu erhigen und zu erkälten.

Die Eltern, so ihren Töchtern zu allem Tanz und Tirtlesanz die Freiheit lassen, werden einst selbst nach der Pfeife tanzen, die ihnen der Teufel in der Hölle spielt. Heinrich IV. von Frankreich hatte dem Herzog von Savoyen ein kostbares Kleinod verlehrt, welches dieser beim Tanzen, da er wahrscheinlich noch ärger gehüpft hat als ein Frosch, oder die grindtschnippeliche Tochter der Herodias, verloren, weswegen er nicht wenig bestürzt gewesen, bis es endlich Einer gefunden, dem als Trinkgeld 500 Kronen sind gezahlet worden. Bei dem Tanzen werden aber ganz andere Kleinodien verloren, die man nicht wieder finden kann wie den verlorenen Groschen oder das verlorne Schaf im Evangelii oder das Kleinod des großen Hüpfers von Savoyen. Denn schaut man nur, wie beim Tanzen wüthend blasbalgig die Lungen, wie dummdreift die Zungen, wie unbehutsam die Augen, wie unverschämt die Hände in den Taillen, wie vertraulich beim Walzer die Leiber, wie weit offen die Ohren. Dahero die Seel' dabei gleichsam an die Spitz gestellet ist wie vom David der Urias. Wie Moses wahrgenommen, daß sein Volk um das Kalb getanzt, so hat er die steinernen Tafeln, worauf Gott die zehn Gebote geschrieben, zertrümmert; denn er hat schon vorausgesehen, daß beim Tanzen die zehn Gebote und noch mehr gebrochen werden. Gehet hin und thuet nicht desgleichen ihr tanzenden Froschhüpfer, ihr eiteln Dinger, ihr Trampeln, sondern macht es wie der Palmesel, der sich jährlich nur einmal sehen läßt,

wie die Schilbkörte, so immer in ihrem Hause bleibet, bleibet hübsch
sttsam und sthsam, auf daß ihr nicht sitzen bleibet sondern einen
redlichen Mann lieben und beglücken und Suppe kochen können;
so werd' ich mir das Maul nicht umsonst zerredet haben. Amen.

Frauen und Kronen.

Loast auf die Damen.

Könige tragen Kronen, dies setzt voraus daß eine Krone eine
Würde ist da sie getragen werden muß. Würde es Mode sein,
daß ein König einen Hut Zucker auf dem Kopf tragen müßte,
so würde dies eine süße Würde sein und den Vortheil haben,
daß, wenn ein König naß würde, der Zucker ihm in den Mund
liefe und er nur süße Worte spräche. Männer haben Frauen.
Die Krone macht den König zum König aber die Frau macht den
Mann nicht zum Mann, denn er muß wenn er heirathet schon ein
Mann sein, wenn seine Braut nicht einen Jungen heirathen will.—
Und doch werden die Frauen mit den Kronen verglichen. Wie
der König seine Krone liebt und mit Leib und Leben verttheidigt,
so verttheidigt auch der Mann sein Weib. Man behauptet, es sei

nicht leicht König zu sein und schwer sei es, die Königs = Krone zu tragen. Trifft diese Behauptung zu, dann müssen auch die Männer an ihren Kronen schwer zu tragen haben. Aber so stolz wie der König auf seine Krone, so kann auch der Mann es auf ein braves Weib sein, und wehe dem Manne, der es nicht sein kann! Wie besonders seit einiger Zeit den Königen der Besitz ihrer Kronen viel zu schaffen machen soll, so machen schon von Anbeginn der Ehen her die Frauen den Männern viel zu schaffen, und manche Männer glauben, daß es besser wäre, wenn es gar keine Frauen gäbe, obwohl sie einräumen, daß ihnen oft sein würde, als wenn ihnen etwas fehle. Unzählig oft wird der König um seine Krone, ob mit Recht, weiß ich nicht, beneidet, und Männer, die gute Frauen haben nicht minder, und dies mit Recht, wie wir das Alle wissen meine Herren. Da nun in unserm Kreise sich nur gute Frauen befinden, so wollen so wir lange fest an unsern Kronen halten, wie es die Könige thun. Sie sehen meine verehrten Damen! daß ich Ihnen da eine lange Frist gegeben habe, denn nur mit dem Tode, oder wegen Altersschwäche, oder eines enormen Verstandes wegen wird ein König seine Krone aufgeben und daher bitte ich Sie mir zu erlauben, daß ich mit Begeisterung für Sie, auf Ihr Wohl trinke:

Die Frauen leben Hoch!

Inhalt

des vierten Heftes.

Komische Gedichte.

	Seite
Liebe nach Vorschrift von H. Beta	3
Das Lied von der rechten Mitte v. H. Marggraf	5
Adieu von A. Braß	11
Der Reichstag der Thiere	15
Entschuldigen Sie Frau Gräfin von F. v. Gaudy	18
Glückliches Malheur von G. Harrys	21
Nachtbild von Körner v. Nietleben	22
Hausfuchung von F. v. Gaudy	24
Kunz und Schmucl	26
Alles und Nichts	27
Deutscher Styl von C. v. Hülsen	27
Klagelied eines Barbiers von C. v. Hülsen	28
Kennst du die Stadt? von C. v. Hülsen	30
Für alle Fälle von C. v. Lengerke	31
Der Heimathschein von C. v. Lengerke	33
Meine Soirée von C. v. Lengerke	35

Profaische Aufsätze.

Schulprüfung	39
Der Gekünstler von Börne	42
Die Frauen und Mädchen von H. Beta	53

Polterabends-Gedichte, Toast etc.

Frauen und Kronen, Toast	61
------------------------------------	----

Komische Lieder.

Loblied auf die Polizei, von Feodor Wehl	
--	--

Inhalt

des vierten Theils

Königliche Bibliothek

Seite

1. Die Geschichte von S. Maria ... 1

2. Die Geschichte von S. Maria ... 2

3. Die Geschichte von S. Maria ... 3

4. Die Geschichte von S. Maria ... 4

5. Die Geschichte von S. Maria ... 5

6. Die Geschichte von S. Maria ... 6

7. Die Geschichte von S. Maria ... 7

8. Die Geschichte von S. Maria ... 8

9. Die Geschichte von S. Maria ... 9

10. Die Geschichte von S. Maria ... 10

11. Die Geschichte von S. Maria ... 11

12. Die Geschichte von S. Maria ... 12

13. Die Geschichte von S. Maria ... 13

14. Die Geschichte von S. Maria ... 14

15. Die Geschichte von S. Maria ... 15

16. Die Geschichte von S. Maria ... 16

17. Die Geschichte von S. Maria ... 17

18. Die Geschichte von S. Maria ... 18

19. Die Geschichte von S. Maria ... 19

20. Die Geschichte von S. Maria ... 20

21. Die Geschichte von S. Maria ... 21

22. Die Geschichte von S. Maria ... 22

23. Die Geschichte von S. Maria ... 23

24. Die Geschichte von S. Maria ... 24

25. Die Geschichte von S. Maria ... 25

26. Die Geschichte von S. Maria ... 26

27. Die Geschichte von S. Maria ... 27

28. Die Geschichte von S. Maria ... 28

29. Die Geschichte von S. Maria ... 29

30. Die Geschichte von S. Maria ... 30

31. Die Geschichte von S. Maria ... 31

32. Die Geschichte von S. Maria ... 32

33. Die Geschichte von S. Maria ... 33

34. Die Geschichte von S. Maria ... 34

35. Die Geschichte von S. Maria ... 35

36. Die Geschichte von S. Maria ... 36

37. Die Geschichte von S. Maria ... 37

38. Die Geschichte von S. Maria ... 38

39. Die Geschichte von S. Maria ... 39

40. Die Geschichte von S. Maria ... 40

41. Die Geschichte von S. Maria ... 41

42. Die Geschichte von S. Maria ... 42

43. Die Geschichte von S. Maria ... 43

44. Die Geschichte von S. Maria ... 44

45. Die Geschichte von S. Maria ... 45

46. Die Geschichte von S. Maria ... 46

47. Die Geschichte von S. Maria ... 47

48. Die Geschichte von S. Maria ... 48

49. Die Geschichte von S. Maria ... 49

50. Die Geschichte von S. Maria ... 50

51. Die Geschichte von S. Maria ... 51

52. Die Geschichte von S. Maria ... 52

53. Die Geschichte von S. Maria ... 53

54. Die Geschichte von S. Maria ... 54

55. Die Geschichte von S. Maria ... 55

56. Die Geschichte von S. Maria ... 56

57. Die Geschichte von S. Maria ... 57

58. Die Geschichte von S. Maria ... 58

59. Die Geschichte von S. Maria ... 59

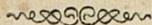
60. Die Geschichte von S. Maria ... 60

Druck von Humboldt u. Comp. in Berlin.

Königliche Bibliothek

Erhalten auf die Befehl von Kaiser Joseph II.

Loblied auf die Polizei



Text von Theodor Wehl.



Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1847.

LOBLIED AUF DIE POLIZEI.

Text von FEODOR WEHL.

SINGSTIMME.



Wir sind die al - ler - besten Leut, wohl

PIANOFORTE.



in der ganzen Welt, wir ha - ben Heil und

Sicher - heit auf Po - li - zei ge - stellt, und

ritard.

was wir machen was wir thun, wir thuns mit Po-li-

ritard.

zei; Die Po-li-zei kann gar nicht ruhn und

CHOR.

opfert sich da-bei. Die Po-li-zei die

Po-li-zei, die gu-te Po-li-zei.

Nach der Melodie des Hobelliedes.

Von C. Kreuzer.

Am hellen Tag, in dunkler Nacht,
Auf Straßen und zu Haus,
Wird All's mit Polizei gemacht
Und friedlich geht es aus.

Wir gehen nicht, wir stehen nicht,
Ist nicht die Polizei
Uns immerdar vor Angestcht,
Und hülfreich nebenbei,
Die Polizei, die gute Polizei.

Im Schauspielhaus, im Gartenfaal,
Beim Ständchen vor der Thür,
Im Singverein, beim lust'gen Mahl,
Bei Wein und Tanz und Bier,
Da ist die liebe Polizei,
Die unser Fest verschönt;
Ist sie auch manchmal grob dabei,
Wir sind das schon gewöhnt
Die Polizei, die gute Polizei.

Wo zwei seh'n und seh'n sich an,
Da ist die Polizei
Gewissenhaft als dritter Mann
Im Augenblick dabei.

Wo Einer niest, da sagt sie gleich:
Gott helf' euch, guter Mann!
Doch wo man stahl im deutschen Reich,
Da kommt sie später an.
Die Polizei, die gute Polizei.

Wir sind ihr sehr zu Dank verpflichtet
Um Dieses und um Das;
Wir wissen eigentlich nur nicht
Wie, wann und wo und was,
Doch ist das wirklich einerlei,
Wir sind mal' bei Humor
Und schrein: Gott schütz' die Polizei.
Und uns schütz' Gott davor!
Die Polizei, die gute Polizei.